



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Haarhaus, Julius R.: Der Mönch von Weinfeldern : (Fortsetzung). 4

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Attentat auf den Kaiser Alexander von Rußland. Fünf Schüsse, ohne den Kaiser zu treffen. Welche Verkommenheit, welche Aussichten in die Zukunft! Innerhalb Jahresfrist das fünfte Attentat auf regierende Fürsten! Zwei bei uns, eins auf den König von Italien, eins auf den König von Spanien, und jetzt das auf den Kaiser von Rußland. Überall diese fast epidemisch erscheinende Mordwut! Ist das die Blüte der schimmernden, sich selbst beräuchernden Kultur unsers Jahrhunderts? Kein Wunder, wenn die Menschen pessimistisch werden. Und doch ist dieser Pessimismus die allerverkehrteste Stimmung. Die Guten dürfen die Flinte nicht ins Korn werfen.

Um fünf Uhr Komiteesitzung der Stadtmision. Hofprediger Stöcker klagte nachher über unsre Aristokratie und hohes Beamtentum. Der Minister des Innern, die Fürstin Bismarck, Minister Friedenthal und hohe Hofbeamte seien während der Passionszeit bei den reichen Juden von Bleichröder und Pringsheim zum Ball eingeladen und wirklich hingegangen. Das sei eine schmähliche Verleugnung. Mollke sei seit Jahren von Bleichröder zu jeder Festlichkeit eingeladen, habe aber noch nie den Fuß über die Schwelle des Bleichröderschen Hauses gesetzt, weil er fühle, daß ein Feldmarschall nicht dorthin gehöre. Der Gegensatz ist ja frappant, und ich will das Rücken vornehmer Christen vor der jüdischen Geldmacht nicht rechtfertigen. Aber wenn man die eigentlichen, tiefsten Schäden unsers Volkslebens ansieht, so ist doch die Klage über den Besuch eines Balles während der Passionszeit Mückensteigen, während wir ruhig Kamele verschlucken.

In diesen Tagen ging hier das Gerücht, daß der Geheime Legationsrat Lothar Bucher beabsichtige, seinen Abschied zu nehmen. Die Zeitungen nahmen davon Notiz mit dem Zusätze, der Wunsch sei dabei vielleicht der Vater des Gedankens. Man erzählte sich in den Ministerien, Bucher solle Generalkonsul werden, und der Geheime Oberregierungsrat Ludwig Hahn an seine Stelle treten. Hahn solle dem Reichskanzler einen Ersatz für den verstorbenen Abeken gewähren. Hahn schreibt und redigiert ja sehr gewandt und geschickt; ob so meisterlich, wie Abeken, kann ich nicht beurteilen. Aber Bucher schreibt doch auch ganz ungewöhnlich gut und ist dem Fürsten Bismarck persönlich treu ergeben, überdies in die tiefsten Geheimnisse der großen Politik eingeweiht. Ich hielt die Sache deshalb für sehr unwahrscheinlich. Ich teilte aber dem Grafen Stolberg das Gerücht mit und erwähnte, daß es großes Aufsehen mache. Der Graf erwiderte, er sei sehr verwundert, daß das jemand wissen könne. Danach scheint also doch irgend etwas Wahres an der Sache zu sein. Jedenfalls kann man im Nachsprechen solcher Gerüchte nicht vorsichtig genug sein.

(Fortsetzung folgt)



## Der Mönch von Weinfelden

Novelle von Julius R. Haarhaus

(Fortsetzung)

4



er müde Körper des alten Niklas lag schon seit Wochen droben bei der Kirche in seinem Grabe. Aber seine Seele hatte noch keine Ruhe gefunden, denn von den drei Totenmessen, die Herr Gyllis für ihn beim Dauner Burgkaplan bestellt hatte, waren erst zwei gelesen worden, die erste bei der Bestattung, die zweite am siebenten Tage danach. Nun stand noch die dritte bevor, für die man nach altem Herkommen den dreißigsten Tag nach dem Tode festgesetzt hatte.

Diese Zeit bedeutete für Burghaus und Dorf eine Art Waffenstillstand oder

Gottesfrieden. Keiner der Bauern wagte offen oder heimlich etwas gegen den Burgherrn zu unternehmen, dem die friedlose Seele des treuen Dieners als Schutzgeist und Rächer zur Seite gestanden hätte. Das Wild des Waldes und die Fische der Tiefen blieben von den Weinfeldern unbehelligt, und so oft auch Herr Gyllis das Revier durchstreifen mochte, er bemerkte nichts Verdächtiges. Desto mehr Sorge machte ihm eine andre Entdeckung. An der Giebelwand des Burghauses zeigte sich seit der Nacht, die dem Unglücksmorgen vorangegangen war, ein langer Riß, der vom Dach bis zu den Fundamenten reichte und allem Anschein nach mit einer Veränderung des Untergrundes zusammenhing. Damit war auch die Erklärung für die Loslösung des Schwalbennestes gegeben, die den Alten kurz vor seinem Tode mit so hangen Ahnungen erfüllt hatte. Gyllis stellte im Holzkeller von neuem Untersuchungen an und glaubte dabei wahrzunehmen, daß der Bleiwirtel, den er wie gewöhnlich mit Hilfe einer Ratte durch den Spalt der Felswand beförderte, in weit kürzerer Zeit als bisher den unterirdischen Wasserspiegel erreichte. Einige Tage später bemerkte er, daß das Wasser im Abzuggraben des Weiher's keine Strömung aufwies, und als er dem Graben folgte, fand er den Stolleneingang, durch den es sonst nach dem Schalkenmehrener Maar abfloß, mit Geröll verschüttet. Kein Zweifel: hier waren Menschenhände in freventlicher Absicht tätig gewesen! Gyllis machte sich daran, die stärksten Lavabrocken wegzuräumen, und hatte die Genugthuung, zu sehen, wie das Wasser im Graben langsam wieder zu fließen begann und sich den alten Weg in die Tiefe suchte. Er nahm sich vor, die Reinigung des Stollens nun mit allem Eifer zu betreiben und von den Hofesleuten, wenn sie auch jetzt noch bei ihrer Weigerung bleiben sollten, mit Hilfe seines Dauener Betters zu erzwingen.

Die dreißig Tage gingen zu Ende, und mit ihnen lief der Waffenstillstand ab. Der Burgherr merkte schon bald darauf aus allerlei Anzeichen, daß die Bauern den Wild- und Fischdiebstahl wieder aufgenommen hatten. Auch sonst machten sie aus ihrer übeln Gesinnung gegen ihn kein Hehl, grüßten ihn nicht mehr und erdreisteten sich sogar, hinter seinem Rücken Drohungen auszustossen. Zu einem offenen tätlichen Angriff auf seine Person schien jedoch keiner den Mut zu haben.

Bisher hatte man noch das Besizrecht des Burgherrn an den Fischen des Weiher's respektiert und sich auf den Raubfang in der Tiefen beschränkt. Nun fand Herr Gyllis eines Morgens aber auch in seinem Teich eine Hechtangel, die kunstgerecht mit einem Weißfisch beködert und an einem Weidenstumpf des Ufers befestigt war. Um den Fischdieb auf frischer Tat zu ertappen, verbarg er sich in der nächsten Nacht hinter den Schlehensbüschen, die das den Bongert begrenzende Ufer des Weiher's einfaßten. Von hier aus konnte er in guter Deckung den Teich übersehen.

Die Nacht war lau und sternenhell. Kein Laut war zu vernehmen als ab und zu das klatschende Aufspringen eines Fisches und in der Ferne das klagende Brüllen einer Kuh, der man das Kalb genommen haben mochte. Die schmale Sichel des wachsenden Mondes war längst hinter dem Mäuseberg untergegangen, und im Osten zeigte sich der erste schwache Lichtschein des neuen Tages. Da regte sich jenseits des Teiches. Schritte wurden laut und das Geräusch von rollenden Steinchen, die sich von dem abschüssigen Ufer gelöst hatten und ins Wasser hüpfen. Dann blieb wieder eine Weile alles still. Die Ankömmlinge schienen Umschau zu halten und sich zu vergewissern, daß die Luft rein sei.

Gyllis hatte die gespannte Armbrust ergriffen und lauschte mit angehaltenem Atem. Jetzt kamen die Schritte näher, und bald darauf konnte der Burgherr trotz der Dunkelheit drei Gestalten unterscheiden, die dicht am Wasser dahinschlüpfen. Es waren drei Männer, von denen zwei Armbrüste führten, der dritte Fischgerät trug. Als sie den Weidenstamm erreicht hatten, woran die Angel befestigt war, legten sie Waffen und Netze aus der Hand und zogen die Leine ein. Dabei unterhielten sie sich mit leiser Stimme. Allem Anscheine nach hatte ein Hecht angebissen, denn einer der Männer suchte einen Hamen hervor und kniete am Ufer

nieder, während die beiden andern die Leine hielten und den Fisch durch abwechselndes Einziehen und Nachlassen zu ermüden suchten. Da sie von dieser Beschäftigung ganz in Anspruch genommen wurden, vergaßen sie die anfangs beobachtete Vorsicht und redeten lauter. Jetzt vermochte der Lauscher die Stimmen zu erkennen und den größten Teil des Gesprächs zu verstehen. Der Mann, der den Hamen führte, mußte der Landfahrende sein, die beiden andern waren Merten Ströther und Cord von der Marlei.

Nein, sagte der Fremde, ich kann noch nicht dazu. Ihr müßt ihn näher heranbringen. Aber behutsam, sonst reißt er sich los oder schnappt die Leine durch. Zieht er brav?

Sehts ja selber, wie wir zu tun haben, erwiderte Ströther, Ihr mögt eine stillige Ruh leichter halten als so einen adlichen Hecht.

Nachlassen! befahl Störzner, er wird zu unruhig. Immer noch mehr nachlassen! Er geht auf den Grund. Müßen ihm Zeit gönnen zu verschmaufen.

Ihr habt gut reden, meinte Cord, indessen wirds Tag, und dann kommt uns der Mönch über den Hals.

Zieht noch einmal, aber nicht zu heftig!

Er geht wieder hoch.

Seht Ihr noch immer nichts?

Nicht eine Schuppe.

Kann aber nicht mehr viel Leine im Wasser sein.

Still! Da kommt er. Festgehalten!

Störzner brachte mit der Geschicklichkeit eines erfahrenen Fischers den Hamen unter den Hecht und hob ihn mit einem starken Ruck aus dem Wasser. Es war ein mächtiges Tier, das im Netze schlug und um sich schnappte, bis es durch einen Stich in den Rücken oberhalb der Schwanzflosse getötet wurde. Die Männer hockten am Boden und betrachteten den schönen Fisch, dessen Riemen sich noch immer langsam hoben und senkten.

Daß euch der Mönch so gute Dinge vorenthalten will, sagte der Landfahrende mit Hohn, geschieht aus keiner andern Ursache denn aus übergroßer Liebe und Fürsorge. Denn sintemalen ihr tölpische Bauern seid, besorgt er, es möchte euch ein Grätlein im Halse stecken bleiben.

Er löste die Angel aus dem Schlunde des Fisches, spülte den Haken im Wasser ab und verschah ihn mit einem neuen Köder, während Cord den Hecht in einen Korb legte, und Ströther die Leine entwirrte.

In diesem Augenblick trat Herr Gyllis aus seinem Versteck hervor und rief:

Steht, Schelme, oder ich schieße!

Er hatte den Bolzen seiner Armbrust mit einem andern vertauscht — demselben, der den Lebensfaden seines alten Vogts durchschnitten hatte — und stand im Anschlag.

Die beiden Weinfelder rannten, sobald sie die Stimme ihres Herrn vernahmen, Hals über Kopf davon. Störzner dagegen verlor keinen Augenblick seine Fassung. Er warf die Angel hin und bückte sich nach seiner Armbrust. Aber bevor er sie noch an die Wade gerissen hatte, drückte der Burgherr ab.

Störzner ließ die Waffe fallen, schleuderte mit einem jähen Aufschrei die Arme in die Luft und stürzte vornüber zu Boden. Einen Augenblick lang lag er unbeweglich, dann begann er sich zu wälzen und glitt mit dem Oberkörper ins Wasser.

Gyllis näherte sich ihm, zog ihn heraus und wandte ihn um. Der Bolzen war in die Stirn gedrungen und hatte die Hirschhale der Länge nach gespalten. Der Burgherr zog den Toten vollends aufs Ufer, bedeckte das verzerzte Antlitz mit ein paar Erlensbrüchen und begab sich, nachdem er Waffen und Fischgerät in ein Netz verstrickt, mit Steinen beschwert und in den Weiher versenkt hatte, gelassen in das Burghaus.

Eine Stunde danach kam die rote Nell und bat um Einlaß. Gyllis öffnete.

Herr, sagte sie, ich habe eine demüthige Bitte. Gebt mir den Toten heraus.

Er sah das Mädchen erstaunt an.

Ist das ein Geschäft für Weiber? fragte er. Sind nicht der Männer genug zu Weinfeldern, den Leichnam zu bergen und zu begraben?

Herr, antwortete die Nell, Ihr kennt die Bauern schlecht. Einen Hecht zu fahen, daran mögen sie wohl das Leben setzen, aber um so ein unnützes Ding wie eine Leiche wird nicht leichtlich einer den Hals wagen. Gebt ihn mir heraus, daß ich ihn bestatte! Ich tu's aus christlicher Barmherzigkeit.

Die Dirne zeigte in ihrem Wesen und Gebaren etwas Unstetes, das sonst nicht ihre Art war. Sie drückte sich in den finstern Winkel bei der Thür und verbarg ihre Hände hinter dem Rücken.

Nell, sagte Gyllis, das redest du mir nicht ein, daß du ihn aus keiner andern Ursache denn aus Barmherzigkeit holen willst. Ich weiß es besser: der Landfahrende ist dein Buhle gewesen. Die Vermahnungen, so dir der Ehrwürdige beim Malefizgericht erteilt hat, haben taube Früchte getragen.

Ja, Herr, rief die Dirne schluchzend, er ist mein Liebster gewesen, und Ihr habt ihn mir genommen! Um einen Hecht habt Ihr ihn ermordet!

Sie trat plötzlich dicht an seine Seite und schaute ihm fest in die Augen, als ob sie ihn mit ihrem Blick bezaubern wollte.

Dann senkte sie langsam das Haupt, sprang zurück und schleuderte einen blitzenden Gegenstand auf die Steinfliesen des Bodens, daß er hoch emporsprang und zu Gyllis Füßen liegen blieb. Er bückte sich danach und hielt ein Messer in seiner Hand. Er betrachtete es lächelnd und gab es dem Mädchen zurück.

So, sagte er, also darum bist du auf das Burghaus gekommen?

Ja, erwiderte sie ruhig, ich hab Euch töten wollen, aber ich hab's nicht gekonnt. Die Heiligen mögen meinen Sinn gewandt haben. Wer kann wissen, weshalb! Was liegt auch daran, setzte sie nach einer Pause hinzu, ob Ihr lebt oder tot seid! Mein Liebster wird dadurch doch nicht wieder lebendig. Scheltet mich, Herr, oder züchtigt mich, ich weiß, daß ich eine Schlechte bin!

Nell, sagte der Burgherr ernst, es wäre dir besser gewesen, sie hätten dich damals nicht gefunden oder bei den Römersteinen liegen lassen. Alsdann wärest du als ein unschuldig Kindlein gestorben. Nun aber, besorge ich, wird es mit deiner Seele schlecht bestellt sein, so du nicht umkehrst auf deinem Wege und Buße tust. Du hast einen Mord begehn wollen, aber da du das Messer zu zücken gedachtest, ward deine Hand schwach. Das nimm für ein Zeichen, daß Gott dich noch nicht gänzlich hat fallen lassen, vielmehr in seiner unendlichen und unbegreiflichen Langmütigkeit dich auf den rechten Pfad leiten will. Gehe darum in dich, Nell, und kasteie deinen Leib mit Fasten und Beten, auf daß er kräftig und tauglich werde, die Anfechtungen des Teufels zu überwinden.

Die Dirne stand wieder im Winkel an der Thür und wickelte sich die Enden ihrer roten Zöpfe um die Finger. Hätte sie das Haupt nicht wie eine reulige Sünderin gesenkt gehabt, so würde Herr Gyllis bemerkt haben, daß es um ihre Mundwinkel spöttisch zuckte.

Er hielt inne und schien erforschen zu wollen, welchen Eindruck seine Worte auf sie machten. Da hob sie das Antlitz und sah ihn mit dreistem Lächeln an.

Seid Ihr mit Euerm Sermon schon zu Ende, Herr? sagte sie. Ich sehe, Ihr habt das Predigen noch nicht verlernt. Was Ihr da gesagt habt, riecht nach dem Kloster. Oder vermeint Ihr im Ernste, den Heiligen oder, wie Ihr sagt, dem Herrgott möchte an einem einfältigen Hirtenmägdelein sonderlich viel gelegen sein? Und ob ich's schon selbst einen Augenblick geglaubt habe, weil es so jäh über mich kam, so will ich Euch doch berichten: nicht die Heiligen haben meinen Sinn gewandt, sondern da ich Euch in die Augen sah, ward mir's leid um Euch, und ich sprach zu mir: Tu's nicht, Nell, ein Lebendiger ist besser denn zwei Tote. Seht,

Herr, deshalb hab ich Euer geschont, und jetzt sind wir quitt: Ihr habt mich vor dem heißen Feuer bewahrt, und ich Euch vor dem kalten Eisen. Und nun laßt mich gehn, den Toten heimtschaffen.

Sie hatte schon den Riegel zurückgeschoben und die Hand auf die Klinke gelegt. Da wandte sie sich noch einmal um.

Herr, begann sie, und ihre Stimme klang weich und kindlich, habt Ihr's Euch durch den Sinn gehn lassen, was ich Euch damals sagte? Braucht Ihr keine Magd im Burghaus?

Du weißt doch, ich habe keine Arbeit für dich.

So sagtet Ihr damals, Herr. Aber seitdem ist manches anders geworden hier im Hause. Ihr habt den Niklas nicht mehr und müßt allein wirtschaften. Und ein Haus, darinnen kein Weibsbild schafft, verkommt und verfällt. Seht nur dort oben in der Ecke das Spinnweb! Und erst der Garten! Da steht das Unkraut besser denn Kohl und Rüben.

Nein, Nell, entgegnete Herr Gyllis streng, ich mag mit dir nichts zu schaffen haben. Nicht im Guten und nicht im Bösen. Geh, du hast im Burghause nichts zu suchen.

Das Mädchen lächelte geheimnisvoll.

Sagt, Herr, habt Ihr es für gewiß, daß sie mich bei den Römersteinen gefunden haben?

Was kümmert mich! sagte der Burgherr ärgerlich. Bin nicht dabei gewesen. Sie sagens zu Weinfeldern.

Glaubs schon, Herr. Ihr wart damals zu Brüm auf der Klosterschule. Ihr könnt's nicht wissen. Aber ich weiß es besser und wußts schon lange, eh mir die alte Zeih die Geschichte erzählt hat. Und es mag gut sein, daß Ihr's hört. Sie haben mich hier im Bongert gefunden, hart am Rand vom Weiher. Da hab ich auf einem Bettlein von Schilf und Binsen gelegen, wie das Mojeskindlein droben auf dem Thakeneisen an Guerm Kammerofen. Euer Vater aber, der hat mich nicht sehen mögen, hat vermeint, es hätte mich eine Wasserfrau hingelegt, und da hat mich die Zeih heimlich in den Wald bringen müssen, hat auch sonst keiner darum gewußt. Mir aber wird immer ganz absonderlich zu Sinn, wenn ich dran denke, es möchte wahr sein, was Euer Vater gesagt hat, muß auch immer ans Wasser gehn und hineinschauen, ob ich wohl doch einmal meine Mutter sehen könnte. Weil sie mich aber hier auf des Burghauses Grund und Boden gefunden haben, so mein ich, Ihr solltet mich nicht fortweisen, denn ich gehöre hierher so gut wie Ihr selbst.

Nell, erwiderte Herr Gyllis, du verstehst dich trefflich darauf, Märlein zu erfinden. Mußt sie aber andern erzählen, die dran glauben. Mich wirft du damit nicht so leichtlich berücken. Geh!

Er öffnete die Tür und schob sie hinaus. Als seine Hand aber durch das dünne Gewand das feste warme Fleisch ihrer Schulter fühlte, fuhr sie zurück, als hätte sie eine glühende Kohle berührt. Und als die Dirne dann draußen war und mit ihrer hellen Stimme aufschrie, da regte sich in ihm der mönchische Haß gegen alles, was schön war und Leben atmete, dieser Haß, den er ebensowenig abzulegen vermocht hatte wie das schwarze Kleid seines Ordens. Er stieg zum Wohngemach hinauf, ließ sich auf den Sessel in der Fensternische nieder und stützte das Haupt in die Hand. Da überkam ihn zum erstenmal etwas wie Neue über seine Flucht aus dem Frieden der Klosterzelle. Als ein Fremder war er in die Welt getreten, und fremd war er darin geblieben. Keine seiner Hoffnungen hatte sich erfüllt. Er hatte geglaubt, seinen Bauern einen Lichtstrahl in die Nacht ihres mühseligen Daseins bringen zu können, und hatte statt der Liebe und des Vertrauens, die er erhofft hatte, nichts als Argwohn und Feindschaft geerntet. Sein ganzes Leben schien ihm von unsichtbaren Mächten untergraben, wie das alte Haus, worin er es freudlos und ohne Zweck zu fristen verdammt war. Und nun fühlte er auch noch die Ruhe

seines Innern, die er sich bis jetzt zu bewahren gewußt hatte, bedroht durch eine Verworfenne, die ein Anrecht auf ihn zu haben glaubte, weil er sie vor dem Flammentode gerettet hatte. Auch diese That der Menschlichkeit reute ihn jetzt. Wenn die Nell auch keine Hexe war und weder Unwetter noch Krankheit heraufbeschwören konnte, so war sie doch ein Werkzeug des Teufels, in anderm Sinne freilich, als die törichten Bauernweiber und die gelehrten Kommissare des Erzbischofs es verstanden. Die Hexen, die man rings im Lande torquierte und verbrannte, hatten ihre Mitmenschen doch nur an Hab und Gut oder im schlimmsten Fall an Leib und Leben geschädigt, die rote Dirne aber ging darauf aus, die Seelen zu verderben, und deshalb hätte sie von Rechts wegen den dreifachen Feuertod verdient.

Während sich der Burgherr solchen Gedanken hingab und darüber nachsann, ob er das Rüstzeug zum Kampfe mit dem ihn in der Gestalt der roten Nell bedräuenden Bösen bei Sankt Augustin oder bei Thomas von Aquino holen sollte, hatte das Mädchen mit der Gewandtheit einer Kaze die Sperrmauer erklettert und war auf dem schmalen Uferrande zu der Stelle geeilt, wo der Tote noch immer lag. Sie kniete neben ihm nieder, nahm die Erlensbrücke von dem starren Antlitz und schaute es lange regungslos an. Da sie aber in den verzerzten Zügen und den glasigen Augen nichts von dem wiederzufinden vermochte, was ihr den Fremden einst hatte liebenswert erscheinen lassen, weder den verwegnen Troß noch den überlegnen Spott, so fühlte sie bei der Betrachtung auch nichts als ein leises Grauen vor dem entstellten Menschenbilde, das da fahl und kalt im hellen Lichte des Sommermorgens vor ihr lag. Am liebsten wäre sie auf und davon gegangen und hätte nach dem Worte der Schrift die Toten ihre Toten begraben lassen; weil sie jedoch ihr Werk einmal begonnen und den Burgherrn um die Leiche gebeten hatte, so entschloß sie sich, ihren Voratz auszuführen. Sie riß ein paar Hände voll Binsen ab und flocht eine Art von Korb oder Sack daraus, stülpte ihn über den Kopf der Leiche und schnürte ihn am Halse zusammen. Es war ein Liebesdienst, den sie weniger dem Toten als sich selbst erwies, weil sie sich den ihr widerwärtigen Anblick der Verstörung ersparen wollte. Dann wandte sie den starren Körper um, faßte ihn unter die Arme und trug oder schleppte ihn über den Steg des Wassergrabens zum Dorfe.

Am Abend, um die Zeit der Dämmerung, als sich der Burgherr gerade anschickte, sein Nachtmahl zu nehmen, flog ein Steinchen an das Fenster des Wohngemachs. Gyllis ahnte, was das Zeichen zu bedeuten hatte, und blieb eine Weile ungeschlüssig, ob er es unbeachtet lassen oder sich am Fenster zeigen sollte.

Er spähte von der Mitte des Zimmers aus behutsam hinaus und bemerkte endlich eine verhüllte Gestalt, die unter einem Birnbaum im Bongert stand und zu ihm heraufschaute. Das konnte niemand anders als die rote Nell sein. Was mochte sie schon wieder von ihm wollen?

Er trat vor und lauschte. Die Gestalt hob den Finger zum Munde und wies dann auf die Pforte zum Hofe. Gyllis verstand, was sie ihm andeuten wollte, und machte eine abweisende Handbewegung. Da kam die Gestalt aus dem Schatten hervor, legte beide Hände an den Mund und sagte im Flüsterton: Öffnet! Ich bin die Nell. Wenn Euch das Leben lieb ist, öffnet und laßt mich ein!

Herr Gyllis hätte nach den Erfahrungen und den Erlebnissen der letzten Wochen sicherlich kaum behaupten können, daß ihm das Leben besonders lieb gewesen wäre. Wenn er sich also entschloß, dem Wunsche des Mädchens zu entsprechen, so geschah es, nicht weil er der Mitteilung, die sie ihm zu machen hatte, Bedeutung beimaß, sondern weil es ihn, wie es den Anschein hatte, reizte, ihren Versuchungen Widerstand zu leisten und aufs neue einen mannhafteu Kampf mit dem in ihr verkörperten Höllenfürsten zu bestehen. Er mochte sich wie Sankt Antonius der Einsiedler vorfinden, dessen Standhaftigkeit vom Teufel ja in ähnlicher Weise auf die Probe gestellt worden war, und der sich durch die entschiedne Ablehnung der ihm angetragnen Vergnüglichkeiten die Strahlenkrone der Heiligkeit erworben hatte. Freilich, Sankt

Antonius hatte es dabei nicht allzu schwer gehabt: er war, als ihm die aufdringlichen Schönen die Ruhe seiner Klausnergrotte zu stören versuchten, schon in den Jahren gewesen, wo man ein bequemes Leben und einen gesegneten Schlaf höher schätzt als aufregende Ergänzungen, und die Entsagung mochte ihn deshalb keine allzu große Selbstüberwindung gekostet haben. Der junge Einsiedler im Burghaus zu Weinfeldern hielt, wie wir wissen, von den Heiligen überhaupt nicht viel und ergriff darum mit Freuden die Gelegenheit, einen von ihnen, und noch dazu einen der angesehensten, zu übertrumpfen und gründlich in den Schatten zu stellen, obgleich er selbst auf die Strahlenkrone nicht den geringsten Anspruch erhob. Er stieg also die Treppe hinab, ging über den Hof und ließ das Mädchen eintreten.

Was begehrt du schon wieder? fragte er.

Still, Herr! flüsterte sie, es darf uns keiner sehen! Kommt ins Haus!

Sie schlüpfte an ihm vorbei, ehe er sie zurückhalten konnte. Widerwillig folgte er ihr. Drinnen ließ sie das Tuch, das ihr Haupt verhüllt hatte, auf die Schultern gleiten und schloß die Tür.

Herr, sagte sie, ich bin gekommen, Euch zu warnen. Seht Euch vor! Es ist ein Anschlag im Werk. Diese Nacht wollen sie Euch überfallen und todschlagen, Euer Haus aber verbrennen und gänzlich zerstören. Flieht, so lange es noch Zeit ist. Ich will Euch meine Kleider geben, die mögt Ihr anziehen und darinnen heimlich und unerkannt entweichen. So wie Ihr da steht, könnt Ihr nicht heraus, sie lauern Euch auf, und Ihr seid einer gegen viele. Mögt auch in der Dunkelheit mit der Armbrust nichts ausrichten. Flieht auf das Dauner Schloß, oder wenn Ihr das nicht wollt, so versteckt Euch für diese Nacht in der Kirche. Seht, hier ist der Schlüssel, ich hab ihn dem Molde heimlich vom Sims genommen und einen andern hingelegt, daß ers nicht merken soll.

Gyllis nahm den Schlüssel aus Nells Hand und steckte ihn in den Gürtel.

Warum sollte ich fliehen, sagte er gelassen, da ich doch nirgends sicher bin denn hier im Burghaus? Die Pforten sind wohl verwahrt, und wenn die Bauern versuchen sollten, sie mit Gewalt zu erbrechen, so möchten sie sich wohl blutige Köpfe holen. Wenn deine Warnung gut gemeint und nicht etwa ein neues Märlein ist, so sei dafür bedankt, aber deine Sorge ist unnütz, und es würde mir schlecht anstehn, von der Stelle zu entweichen, wo ich der Herr bin und nach Gottes Willen ausharren muß. Kann auch nicht glauben, daß sie sich also vergessen und mir ernstlich nach dem Leben trachten werden, sintemalen ihr Mut nicht gar groß ist und nur zur Wilddieberei oder zum heimlichen Fischfang auslanget.

Ich hab Euch gewarnt, sagte die Nell, wenn Ihr aber nicht hören wollt, so kann ich nichts dawider tun. Möchtet Ihr's nicht zu bereuen haben! Aber bedenkt: Ihr seid allein im Burghaus. Soll ich nicht lieber bei Euch bleiben?

Gyllis lachte auf. Das wäre mir ein rechter Schutz! erwiderte er. Bin bisher allein fertig geworden und will mir auch jetzt keine Besatzung ins Haus legen, am allerwenigsten ein Weibsbild.

Herr, Ihr dürft mich nicht gering achten, weil ich ein Weibsbild bin. Vier Ohren lauschen schärfer denn zwei, und wenn zwei Augen der Schlaf überkommt, so mögen zwei andre Wache halten. Wenn sie Euch aber die Tür berennen, so werdet Ihr Hilfe brauchen. Gebt mir ein Schwert oder einen Spieß. Was ein guter Knecht vermag, das kann ich auch, ob ich schon nichts als ein Mägdelein bin. Seht einmal, ob meine Arme schwächer sind als die Euern!

Sie hatte den Armel ihres Gewandes zurückgestreift, und ehe er verstand, was sie damit beabsichtigte, seine Hand ergriffen und auf das feste Fleisch ihres Armes gelegt, dessen weiße Haut trotz der Dunkelheit wie Marmor leuchtete. Er wollte die Hand zurückziehen, aber sie bog mit einem blickschnellen Ruck den Unterarm gegen die Schulter, daß er gefangen war wie ein Fuchs im Eisen, und presste seine Finger so fest zusammen, daß er sich nur mit Mühe befreien konnte.

Seht Ihr, wie stark ich bin? fragte sie triumphierend. Hab Euch nur ein kleines Pröblein geben wollen. Nun mögt Ihr ermessen, wie diese Arme schön-tun können mit einem, dem ich übel gesinnt bin. So etner würde wohl nicht heil nach Haus gehn, es sei denn, er hätte Knochen von Eisen. Laßt mich bet Euch diese Nacht, Ihr werdet nicht zu bereuen haben.

Er glaubte auf ihren Lippen ein viel sagendes Lächeln zu sehen und aus ihren Worten die Stimme des Versuchers herauszuhören. Der eigentümliche Duft, den ihr Haar in der schwülen Dämmerung doppelt kräftig ausströmte, nahm ihm fast den Atem.

Nell, sagte er, und seine Stimme klang freundlicher als sonst, Nell, deine Kraft und deinen Mut in Ehren! Es würde mir jedoch übel anstehn, wollte ich zu meinem Schutz ein Mägdlein ins Haus nehmen. Was willst du noch von mir? Hast doch heut in der Frühe selbst gesagt, wir wären miteinander quitt, ich hätte dich vor dem Feuer bewahrt, und du hättest mich mit dem Messer verschont. Was willst du also noch weiter?

Unsre Rechnung stimmt noch nicht, Herr, antwortete die Dirne. Leben gegen Leben — das gleicht sich aus. Aber Ihr habt mir meinen Liebsten genommen, und darum seid Ihr in meiner Schuld. Es ist billig, daß Ihr mir ein Bergeld zahlet, und das je eher je besser.

Der Burgherr mußte lächeln.

Was begehrt du zur Sühne? fragte er, entschlossen, sich durch die Erfüllung ihrer absonderlichen Forderung für alle Zeit seine Ruhe zu erkaufen. Willst du ein Stück Acker? Willst du eine Kuh? Willst du Geld?

Ihr schätzt eines Mannes Wert gering, entgegnete sie. Und wenn Ihr mir all Eure liegende und fahrende Habe geben wolltet, Euer Haus samt Stall und Vieh, Bongert und Weiber, Acker und Wald, Wildbann und Fischgerechtigkeit, es wäre doch zu wenig. Für ein Mannsbild kann man billig ein Mannsbild fordern. Seht, und deshalb hab ich Euch retten wollen. Wenn Ihr Euer Leben aus meiner Hand empfangen habt, dann seid Ihr in meiner Schuld. Mehr will ich nicht. Dann seid Ihr mein mit Leib und Seele, Ihr seid mein Höriger, und ob Ihr auch als der Herr zu Weinfeldern im Burghause sitzt.

Sie hatte mit einer Art von wilder Begeisterung gesprochen und ihm die Hand auf den Nacken gelegt, als ob sie ihr Besitzrecht an ihm schon geltend machen oder doch symbolisch andeuten wollte.

Da stieg ein loderner Zorn in ihm auf — nicht gegen den Dämon der Verführung, der in der Hülle eines Weibes zu ihm sprach, sondern gegen die armselige Hirtendirne, das letzte und erbärmlichste Geschöpf im Dorfe, das nichts hatte als seinen feilen Leib und sich vermaß, die Freiheit seines Herrn anzutasten, die Freiheit, die ihm das Höchste auf der Welt war, und die er mit der Ruhe seines Herzens und mit der Sicherheit seines Lebens teuer genug erkaufte hatte.

Er biß die Zähne zusammen, riß die Tür auf und packte die Freche mit beiden Händen, um sie hinauszustoßen. Aber sie war gewandter als er, drehte sich um und rang mit ihm unter Stöhnen und Sauchzen. Ihr krauses Haar streifte sein Antlitz, ihr heißer Atem wehte ihn an, und ihr geschmeidiger Körper preßte sich gegen seine Brust, daß er Mühe hatte, sich auf den Füßen zu erhalten. Plötzlich fühlte er ihre warmen Lippen an seinem Halse. Sie hatte ihn geküßt — aber mit einem Kusse, bei dem er ihre scharfen Zähne in seinem Fleische zu spüren glaubte.

Der Widerwillen, den er bei dieser Berührung des raubtierhaften Wesens empfand, erhöhte seine Kraft. Er umschlang sie, hob sie in die Höhe und schleuderte sie hinaus. Sie fiel nach Kagenart auf die Füße, lachte laut auf und rief: Nun gehört Ihr mir, Ihr mögt leben oder tot sein!

Dann eilte sie zum Pförtchen des Bongerts und verschwand in der Dunkelheit.

Noch immer bebend vor Zorn verriegelte er die Tür, ging in den Keller

hinab, um sich zu vergewissern, daß der Zugang zum Holzgewölbe auch gut verschlossen sei, und stieg dann zum Wohngemach hinauf. Dort zündete er Licht an, räumte die noch unberührten Speisen beiseite und suchte unter der kleinen Anzahl Bücher, die verstaubt auf dem Wandbort standen, die Bekenntnisse Augustins hervor. Er mochte wohl eine gute Stunde in dem Buche gelesen haben, als seine Augen, die dieser Beschäftigung entwöhnt waren, zu schmerzen begannen. Er legte einen Finger zwischen die Blätter, lehnte sich in den Sessel zurück und strich sich mit der Rechten über Stirn und Augen. Da flimmerte etwas im milden Lichte der Lampe vor ihm auf wie ein Faden von mattem Gold. Er griff danach und fand ein langes rotes Haar, das am Ärmel seines rauhen Mönchsgewandes haften geblieben war. Er wollte es in das knisternde Flämmchen der Lampe halten, da fiel ihm ein, die rechte christliche Weisheit offenbare sich darin, daß sie auch das Böse in den Dienst des Guten zu stellen wisse. Und er wickelte das Haar der schönen Sünderin zusammen und legte es als Buchzeichen in die Bekenntnisse des frommen Numidiers.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Reichs Spiegel

Im preußischen Herrenhause. Man braucht wirklich nicht der konservativen Partei in Preußen anzugehören, wenn man nach den mehrmonatigen Reichstagsverhandlungen die Generaldebatte des preußischen Herrenhauses über den Landeshaushaltsvoranschlag wie einen erquickenden, erfrischenden Regen nach sommerlicher Dürre empfinden will. Das war endlich einmal eine Debatte mit großen Ausblicken, sachlicher Klarheit und zugleich in der vornehmen Haltung, die dem Herrenhause eigen geblieben ist. Wir haben an dieser Stelle schon einmal dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß das preußische Herrenhaus viel zu sehr in den Hintergrund tritt, während es doch ein sehr wichtiges Machtmittel im Leben des preußischen Staats und damit im Gang der öffentlichen Dinge in Deutschland zu sein berufen ist. Gerade bei der destruktiven Richtung der Zeit und des parlamentarischen Wesens im Reichstage kann das Herrenhaus für die preußische Regierung und damit für eine verständige Reichspolitik ein in hohem Maße nützlicher Verbündeter sein. Man darf es getrost als eine der ersten Staatsnotwendigkeiten Preußens bezeichnen, das Herrenhaus wieder stärker in die politische Entwicklung einzuschalten, es reichlicher mit Vorlagen zu versehen und zu einer kräftigern Stellungnahme zu veranlassen. Das Herrenhaus dagegen würde sich durch eine stärkere Initiative ein großes Verdienst erwerben. Mit dem Reichskanzler bedauern noch viele andre Leute, daß Männer wie Freiherr von Manteuffel und Graf Mirbach nicht mehr dem Reichstage angehören. Durch ihr Ausscheiden hat sich der Einfluß der konservativen Partei im Reichstage, der berechnete Einfluß, den sie üben muß, den Staatswagen im Geleise zu halten, ganz merklich vermindert; der Partei fehlt die geeignete Führung, und dadurch ist sie der ihr zukommenden Stellung und Aktionskraft in der parlamentarischen Schlachtlinie zum nicht geringen Teile beraubt. Wir wünschen das Wort „konservativ“ hier weder im agrarischen noch im „reaktionären“ Sinne gedeutet zu sehen, sondern konservativ im Sinne der Erhaltung der Fundamente, auf denen der preußische Staat und sein Königtum ruhen. Denn auch vom preußischen Königtum sollte etwas mehr die Rede sein. Es müßte wieder lebensvoller erscheinen, es darf nicht völlig in die Kaiserwürde aufgehen. Ist es doch der König von Preußen mit den starken Kräften seines Staats, der dem Kaisertitel Inhalt und Leben gibt, und wir lehnen den nivellierenden Einheits-